

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, den 5. März 1829

weiß ich nicht; ich kann nur ihn bitten und beunruhigen — weiter ist ja auch nichts möglich. —

Nun komme ich wieder, nach dieser Episode, an Dich, und zwar in Hinsicht eines Gegenstandes, der mir wichtig scheint. Mir kommt nämlich vor, daß Deine gränzenlose Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe Dir dann und wann mehr schaden, als frommen könnte, und zwar in Dir, und außer Dir: in Dir, weil Dein Zartes über Dein Starkes dadurch zu überwiegen werden könnte; außer Dir, weil es leicht möglich, daß Deine Seelenergiefungen an den unrichtigen Ort kommen. Du weißt ohnedies, daß von Außen keine Hülfe zu hoffen, als nur höchstens eine Zerstreung oder Beunruhigung; denn jeder wahrhaft geistige Verband setzt immer die Empfänglichkeit nicht nur, sondern das Dasein des Guten voraus, und auf ein Gutes, zu dem man durch bloße Ueberredung kommt, schriftliche oder mündliche, halte ich nichts. Daher würde ich wohl einem Freunde, aber keinem Rathgeber mich eröffnen: in Deiner Angelegenheit brauchst Du keinen Rathgeber — es ist Dir keiner möglich, so Du Dir derselbe nicht selber bist

Und nun für diesmal genug. Fahre fort, mein Freund zu sein, so wie ich auch immer der Deinige sein werde!

Wien, den 5. März 1829.

Innigst geliebter Freund!

Ich sehe durch jeden Deiner Briefe immer klarer, wie Dein Leben gleich einer Pflanze nach dem Frühlingsgewitter, frischer und kräftiger denn jemals, zu wachsen und zu blühen anhebt. Dieses Kämpfen und Ringen, diese Verwirrung und Unruhe, wovon Du ergriffen, und wohl beinahe verzehrt wurdest, sind die sichersten Kennzeichen für Dich und Andere von der Wahrheit und Wirklichkeit Deiner Entwicklung — und die freudigsten Vorboten von der Kraft und Gediegenheit Deines nun erstehenden Lebens. Der Zweifel an Dein Vermögen, der jetzt noch aus einem öden und schon zurückgedrängten Dunkel heraus Dich noch zu stören und aufzuhalten sucht, wird mit jedem Tage, den du mit Streben und That vollendest, mehr und mehr verstummen, und endlich verschwinden. Fahre Du nur mit Muth und Zuversicht auf

Deinem Wege fort, und Du wirst bald empfinden und sehen, was ich Dir im Allgemeinen schon jetzt voraussagen möchte! Wie doch Alles in Allem, das Größte und das Kleinste — Alles, was da webt und lebt — so wunderbar — so erstaunenswerth geordnet und geleitet ist! Die Ereignisse des Lebens, die uns; da sie kamen und vorüberzogen, als bloße Zufälle erschienen, sehen wir, ohne unser Wissen geordnet und verbunden und durch einen Geist, der Alles trägt und erhält, zu einem regelmäßigen und ausgedachten Ganzen sich vereinigen. Was kann für Deinen jetzigen Zustand wohl besser und nothwendiger sein, als gerade diese Deine Einsamkeit, die Dir, bevor Du ihre Wirkung verspürtest, schon zur Last zu werden anfing? — Hier in Wien mußte Dein Leben noch zur kindlichen Wärme und Liebe sich sammeln, woraus dann die Entwicklung geboren und hervorgebracht werden sollte. Die Zeit der Geburt kam näher. Da wurdest Du in einsame Stille, wo kein fremder Eingriff Dich aufhalten, kein Auge Dich bespähen konnte, zurückgezogen: Deine nächste Umgebung war die erste Aufregung zum gewaltigen Kampfe; wie dieser ausgebrochen war, so zog er sich von Außen in Dich selber zusammen, und Dein Wesen war, wie in zwei feindliche Dämonen, gespalten. Furcht und Erschütterung überfielen Dich; Du riefest, Du strecktest die Arme um Hilfe, — doch kein Wesen um Dich, nur hohle, dumpfe Stimmen von ungesesehenen Freunden: Kämpfe und Stehe! So warst Du auf Dich selber, in Dich selber zusammengedrängt und gezwungen; Du mußttest allein alle die Wehen ertragen, alle die Stürme aushalten; Deine Elemente mußten in Dir ihre ganze Zwietracht auskämpfen, damit — der Friede entstehe, und das gediegene Leben! — Bis das Jahr herum, stehest Du so, wie Du dastehen sollst, und gerade da kommst Du wieder in den Kreis der Deinen, in der Freunde Umarmung, ein erprobter Streiter, ein junger Hero!

Nun noch einige Worte über Deinen wissenschaftlichen Zustand. Auch die Wissenschaft wird mit ganz neuer Kraft aus Dir erstehen, nicht wie eine Zahl, sondern wie ein Wesen, als der Abglanz Deines Geistes, als die sichtbare Schönheit, deren Geburt und Spiegel das Thatenleben, — ja sie ist schon, weil dieses schon ist; der Eros, der zuerst unsichtbar und Eins mit seiner Schöpfung geschaffen, wird sich los-

winden und mit dem Friedensstabe anschauend, und freudig darüber schweben! So denke ich mir Deinen Zustand, und fürchte daher nicht, daß Du nun in ein stürmisch Meer voll Klippen und Ungeheuer getrieben werdest. Dein Kampf scheint mir schon in seinem größten Andränge vorüber zu sein; Dein Kampf ist ein moralischer zwischen Heiligkeit und Sünde, nicht zwischen Erkenntniß und Wahnsinn. Denn das Leben der Menschen ist verschieden; und so hat denn auch Jeder seinen eigenen Kampf: der als Weltweiser erkoren, im zerrüttenden Zweifel; der zum Tugendhelden, zum Christ berufen, in der Versuchung. Deine Natur scheint mir aber mehr zu diesem, als zu jenem Zustande sich zu neigen, und eben daher auch darin ihren wesentlichen Kampf schon überstanden zu haben. Offenbar aber sage ich damit keinen Widerspruch mit dem Obigen; denn Du brauchst kein Weltweiser, kein Solcher, der sich nur auf die Beschauung der Natur der Dinge hinwendet, und als Lehrer der Menschheit auftritt, — kein Solcher, sage ich, brauchst Du zu sein, und hast dennoch die Wissenschaft in Dir. — Wie aber diese sich aus Dir entwickeln wird, das wirst Du bald wieder sehen, wenn Du nur in dem Streben und Gange, worin Du jezo bist, Dich fortwährend erhaltest. — Kämpfe nur gewaltig gegen unsere leidige Gewohnheit, über Etwas hinauszugehen, das Du noch nicht durch und durch geschaut und erkannt hast, auf das wahres und klares Wissen in Dir aufgehe, und nicht wankende hin und her zitternde, unsichere Schattenbilder Dich verwirren. Diesen allein zum Wissen führenden, sichern Weg kannst Du nun im Plato gleichsam vorge deutet und vor Augen gelegt sehen. Alle, die ich jetzt noch aus seinen Dialogen kennen gelernt, sind als Wandelnde, als Hinstrebende dargestellt; das Wissen selber ist das gesuchte, geahnte, aber noch nicht gesehene Ziel. „Theaitetos“ steht am Eingange der Bahn; in ihm enthüllt Plato den Anfang der wissenschaftlichen Entwicklung. Ebenso ist „Meno“ an den Eingang gestellt, aber, wie von anderer Natur, so auf ganz anderem Wege; jenen will der göttliche Priester der Artemis zum Wissen der *επιστημῶν* führen, diesen — zu dem der *αρετῆς*. Beide aber heben sie auf gleiche Weise an: mit dem Anfange der Wissenschaft, mit der Vergegenwärtigung der Erscheinungen, deren Einheit gesucht wird, die aber nicht wieder

eine Erscheinung, sondern das *ἓν ἁγ-ἁγρον καὶ αὐδῖον* ist, auf das denn alle Philosophie hinstrebt. Aber von jener Bergegenwärtigung bis zu dieser Einheit ist ein ungeheurer Zwischenraum; die Entwicklung aber macht keinen Sprung. Daher kommt auf die Bergegenwärtigung der Erscheinungen die erscheinende Einheit; diese wird aber als bloße Erscheinung, und als für sich unzulänglich nachgewiesen, und somit erst die Ahnung einer tiefer liegenden Einheit erregt, und die Einsicht in dieselbe selbst vorbereitet. Achte demnach den „Theaitet“ nicht gering, sondern suche ihn auf eine ähnliche, freilich enfaltetere Weise — aufzufassen. Ich wenigstens, durch Chüeny's Wink etwas leichter dazukommend, habe durch diese Ansicht eine warme Liebe für „Theaitetos“ bekommen, und dieser Dialog hat dadurch auch nicht wenig auf mich eingewirkt.

Ich bin übrigens noch immer in meinem „Parmenides,“ diesem Proteusdialoge! Zugleich bringe ich meistens eine Morgenstunde an dem eigenen Dialoge zu — was mich stärkt und ermuntert. — Ich hoffe, daß auch unser geliebter Freund N., wenn er einmal die Prüfungslast vom Halse hat, seinen langewährenden Leichtsinne, wie schon oft auf einzelne Stunden, so endlich auf immer brechen, und die befreite Seele dem Anleuchten des Göttlichen darbiethen wird.

Wir haben in der vorigen Woche traurige Tage gelebt; denn der edle B. war an dem, uns zu verlassen. Doch hat sich, wider der Aerzte Vermuthen, die Krankheit gemildert, und wir haben wieder neue Hoffnung. Gott erhalte uns den wackeren, den edlen, den liebenden Freund! — Schreibe recht oft, und lebe wohl! Dein Freund
Mlois Flor.

Wien, 17. März 1829.

Mein innigst geliebter Freund!

Ganz gewiß erwartest Du um diese Zeit keinen Brief von mir, und noch weit weniger die Nachricht, die Dir darin gekündet wird. Zitterst Du schon vor Furcht und Hoffnung, bang und freudig, ungewiß und begierig, was ich denn Neues bringe? — So höre! — Ich habe die Medizin von mir abgeworfen, und mich zum Priester geweiht. — Wohl möchte ich Dir dieses entscheidende Ereigniß meines